Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 15 (1959)
Heft: 1

Artikel: Mundart in der Kirche?
Autor: A.St.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420555

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Es erweist sich immer wieder als wahr, daß die *Leideform* zu grammatischen Verwicklungen führt, und viele Purzelbäume gehen denn auch zu Lasten der stilerschwerenden Leideform: „Im Korridor einer Wohnung *ist* ein Mädchen von einem jungen Mann *zu vergewaltigen versucht worden.*“ Ist versucht worden? Kann man denn sagen: „Der Stein ist von einem Arbeiter zu zerschlagen versucht worden?“ Nein, und um herauszufinden, warum dies nicht geht, ist der Satz in die aktive Form zurückzudrehen: „Der Arbeiter hat versucht, den Stein zu zerschlagen.“ Jetzt wird ersichtlich, daß *Stein* nicht die Wenfall-Ergänzung des Verbs *versuchen* ist, sondern die des abhängigen Verbs *zerschlagen.* Und darum kann man *Stein* nicht zum Satzgegenstand des passiven Satzes machen. — Das andere Beispiel: „In der Schule wurden sie beten gelernt“, braucht kaum eine Erläuterung.

(Weitere Sprachwetterberichte folgen)

Mundart in der Kirche?

Immer wieder fragt man uns: „Wie stellen Sie sich zur Mundartpredigt und zur Mundart in der Kirche?“ Wir veröffentlichen hier darum noch einmal einige Ausschnitte aus der Antwort, die Prof. A. Steiger seinerzeit auf eine Umfrage des Zürcher „Kirchenboten“ gegeben hat. Einige Stellen haben wir leicht geändert.

Für eine Auseinandersetzung über den Gegenstand ist vor allem eine gesunde Grundlage nötig und als solche eine richtige Auffassung des wirklichen Verhältnisses zwischen Mundart und Schriftsprache. Große Verwirrung hat da die beliebte Formel geschaffen: „Hochdeutsch ist für uns eine Fremdsprache.“ Was ist für uns eine Fremdsprache? Ich denke: eine Sprache, die uns so fremd ist, daß ein Mensch von durchschnittlicher geistiger Begabung und Bildung sie nicht versteht und sich darin gar nicht ausdrücken kann. Kann man nun eine Sprache, in der Hunderte von Wörtern des täglichen Gebrauchs, abgesehen von rein lautlichen Färbungen der Aussprache, ganz oder fast ganz genau gleich lauten wie im Schweizerdeutschen, eine Fremdsprache nennen? Himmel, Erde, Luft und Meer, Gott und Engel, Vater und Mutter, Brot und Wasser, Fleisch und Milch, Kopf, Auge, Ohr, Hand und Finger, Hammer, Zange, Bohrer, Stadt und Land, alle Zahlen lauten doch

hochdeutsch und schweizerdeutsch gleich, aber ganz anders als in den andern Sprachen. Wo die Wörter nicht gleich sind, sind sie meistens nach einfachen, auch für Kinder leicht faßlichen Regeln verschieden; denn daß man für unser langes i, u und ü hochdeutsch ei, au und eu sagt, für unsere Doppellaute ie, ue und üe langes i, u und ü usw., das merken schon Kinder, ohne die Regel zu wissen. Lesen Sie einmal das 1. Kapitel des Alten Testamentes darauf hin durch: außer dem Zeitwort *nennen,* das wir aus der Schriftsprache entlehnt haben, werden Sie kein einziges Wort finden, das im Schweizerdeutschen nicht vorkommt oder seine nahen Verwandten hat. Wir sagen zwar nicht *schuf, war, sah* usw., aber die alten Schweizer der Heldenzeit haben diese Zeitform noch gehabt und sagten *schuef, was, sach* usw. Von welcher andern der etwa 880 Sprachen, in die die Bibel übersetzt ist, kann man eine so nahe Übereinstimmung behaupten? Otto von Greyerz hat festgestellt, daß in einem einfachen Schriftwerk, etwa einer Kindererzählung, einer Volkssage oder biblischen Geschichte, sich unter zehn Wörtern durchschnittlich eines findet, das unserer Mundart fremd ist. Von welcher andern Sprache läßt sich das sagen? Darf man eine Sprache Fremdsprache nennen, in der man eine Erzählung von Johanna Spyri schon *vorschulpflichtigen Kindern* vorlesen kann? Nach dem Schriftdeutschen ist für uns die nächstverwandte Sprache die holländische — daß das für uns wirklich eine Fremdsprache ist (wenn auch näher als Englisch und viel näher als Französisch), daran kann man doch nicht zweifeln? Tun wir nicht besser zu sagen: Nein, Hochdeutsch ist für uns keine Fremdsprache, sondern nur eine andere Form unserer deutschen Muttersprache? Wir pflegen ja selber alle unsere Mundarten als deutsch zu bezeichnen: schwyzertütsch, züritütsch, bärndütsch, baseldytsch usw.; wir betonen also doch den Zusammenhang mit der sogenannten Fremdsprache. Die Sprachgeschichte lehrt ja auch, daß es gar keine so altertümliche deutsche Sprachform gibt wie die schweizerdeutsche. Kindliche Gemüter mögen annehmen, die Schweizer hätten nach dem Schwabenkriege, der ihre tatsächliche staatliche Lösung vom Deutschen Reich gebracht hatte, auch noch ihre Sprache geändert, aber das Gegenteil ist wahr: sie haben die alte deutsche Sprache am treuesten bewahrt und am wenigsten an ihr verändert.

Ein paar hundert Jahre lang, vom 16. bis ins 18. Jahrhundert, sind es dann vor allem die Bibel, der Katechismus und das Kirchenlied

gewesen, durch die unser Volk die hochdeutsche Schriftsprache kennengelernt hat, und jetzt soll die Sprachform, in der die Kirche jahrhundertelang gesprochen hat, für sie plötzlich eine Fremdsprache sein? Merkwürdig ist auch, daß Pestalozzis Mutter Gertrud mit ihren Kindern am Samstagabend in dieser Fremdsprache betet und singt — hätte der große Pädagoge nicht merken sollen, daß das ein Irrtum war? Unsere alten und ältesten Volkslieder sind wohl mehr oder weniger mundartlich gefärbt, auch die Volksschauspiele, aber nie reine Mundart und wollten das nicht sein. Im 19. Jahrhundert haben dann die deutsche Dichtung — ich nenne nur Schillers „Tell" und Uhlands Lieder —, die Volksschule und die Presse unserm Volke diese Sprache immer näher gebracht, und jetzt soll sie wieder eine Fremdsprache sein?

Alle Vergleiche hinken, aber mit gutem Willen wird man eine ungefähr richtige Vorstellung bekommen vom wirklichen Verhältnis zwischen Mundart und Schriftsprache, wenn man die Mundart betrachtet als das geistige Werktagskleid, die Schriftsprache als das Sonntagsgewand. In diesem bewegen wir uns nicht so frei und unbefangen wie im andern, aber es ist uns in ihr feierlicher zumut. Nicht daß wir deshalb das Arbeitskleid verachten würden — jedes hat seine Würde —, aber wenn wir für feierliche Stunden eine feierlichere Sprache haben als für gewöhnliche, so ist das für uns eine Bereicherung. Otto von Greyerz, ein unantastbarer Schweizer und Mundartfreund, sagt dazu: „Man mag den Wert der Mundart noch so hoch ansetzen — nach dem Gefühl unseres Volkes ist die deutsche Schriftsprache eine Kunstform, die aus dem Alltag heraushebt und der gehobenen Stimmung eines feierlichen Anlasses den gemäßen Ausdruck gibt. Man kann diesem Bedürfnis nach einer Feiertagssprache bis in scheinbar abliegende Volksbräuche nachgehen: ich denke hier an die Hausinschriften aus älterer Zeit, die man vornehmlich in unsern Berggegenden findet; sie sind nie in reiner Mundart abgefaßt, sondern, je weiter sie zurückreichen, um so häufiger in jener Schreibform, die in oberrheinischen Landen allgemein üblich war. Es gehörte wohl zur Feierlichkeit des Augenblicks, daß der Bauer, wenn er sein Haus oder seine Sennhütte mit einem Spruch schmücken wollte, durch die gehobene Sprachform sein ernstes Denken und Empfinden andeutete."

Man täuscht sich leicht über die Ursprünglichkeit des Mundart-

gebrauchs. Gewiß gibt es Pfarrer und andere Redner, die eine Predigt oder Rede in echter, urchiger Mundart halten können und damit noch näher an die Herzen herankommen als schriftdeutsch. Aber sie bilden die *Ausnahme*. Was man an mundartlichen öffentlichen Reden zu hören bekommt, auch von Pfarrern, ist in der Regel hochdeutsch gedacht und nur Wort für Wort ins Schweizerdeutsche übersetzt, ein abscheulicher Mischmasch von Mundart und Schriftsprache, eine Mittelform, die der Mundart gefährlicher ist als dem Schriftdeutschen. Daß nicht alle Geistlichen zu unterscheiden wissen zwischen echtem und scheinbarem Schweizerdeutsch, beweisen die Verhandlungen eines Zürcher Pfarrkapitels, aus denen ein Teilnehmer folgende Mundartblüten überliefert hat: „Mer sind dänn zum Schluß gilangt, Ihne z'biantrage, Si möchtid sich diser Aagelegeheit aanäh und de Chilerat möchti die disbezügliche Aaregig zum Bischluß erhebe. — Vo Site der meischte Chilepfläge liged ähnlichi Üsserige vor; überall het me mit de letztere sehr begrüeßeswerti Erfahrige gmacht." Wer ein schweizerdeutsches Sprachgefühl und nicht nur ein schweizerdeutsches Trommelfell hat, d. h. wer den Unterschied zwischen echter und unechter Mundart empfindet, wer heraushört, ob das Schweizerdeutsch unmittelbar aus dem Herzen komme oder auf dem Umweg über das Schriftdeutsche, dem ist bei solchem Schweizerdeutsch nicht wohl; da klingt ihm ein noch so stark mundartlich gefärbtes Schriftdeutsch immer noch natürlicher als dieses schriftdeutsch verseuchte „Schweizerdeutsch".

Gewiß klingen uns die mundartlichen Laute gemütlicher im Ohr als die andern, aber Gemütlichkeit ist nicht das höchste Ideal (sie war es für die Seldwyler, wie Keller ausdrücklich bezeugt), und die Kirche ist nicht die Stätte der Gemütlichkeit, sondern der Erhebung; darum sind wir grundsätzlich gegen die Predigt in Mundart. Für *Kindergottesdienste, besondere Andachten* und Bibelstunden, auch für den pfarramtlichen Religionsunterricht der Schule, die ja weniger feierlich, eher vertraulich wirken sollen, mag die Mundart angehen oder gelegentlich sogar zweckmäßig sein. Auch für Feldgottesdienste, weil der Soldat nur dazu im Felde steht, unser eigenstes Eigentum zu verteidigen, und die Sprache dieses Eigentums ist die Mundart. Aber auch in allen diesen Fällen sollte sich der Pfarrer zuerst prüfen oder noch besser: prüfen lassen, ob er über diese Dinge in echter Mundart sprechen könne.

Man rühmt der Mundart nach, daß sie der Phrase weniger zugänglich sei. Auch das ist ein Irrtum. Ob der Redner Phrasen mache oder nicht, hängt von ihm ab, nicht von seiner Sprache. Im Gespräch, am Familientisch oder im Freundeskreis, im Büro und im Kaufladen hat man weniger Anlaß, Phrasen zu machen als in den Ansprachen, Reden, den Predigten, die durch ihre „Schönheit" auf weitere Kreise wirken sollen. Solange man solche Reden schriftdeutsch gehalten hat, hat es natürlich nur schriftdeutsche Phrasen gegeben. Seit man allgemein öffentliche Reden schweizerdeutsch hält, gibt es auch schweizerdeutsche Phrasen. Daß man anderseits beim Gebrauch der Mundart leicht ins Banale abgleitet und ins Plaudern gerät, ist schon oft festgestellt worden.

Die gestellten Fragen können wir also nur so beantworten:

1. Soll in Mundart gepredigt werden:
   a) in allen Gottesdiensten? — *Nein!*
   b) nur in besondern Gottesdiensten? — *Ja,* aber auch da nur, wenn der Pfarrer sich überzeugt hat, daß er es kann.
2. Soll das Gebet in Mundart gehalten werden? — *Nein!*
3. Soll die Mundart auch auf Eingangswort und Segen sowie den Text ausgedehnt werden? — *Nein!* *A. St.*

Moderne Gallizismen und Anglizismen im Deutschen

Aus einem Vortrag von † Prof. Dr. Albert Debrunner

I.

Im Kampf gegen den übermäßigen Gebrauch von Fremdwörtern spielen die „falschen Freunde", die faux amis, eine gewisse Rolle: der patriotische Deutschschweizer, der den Perron als Brücke zu den welschen Miteidgenossen verteidigt, ist peinlich enttäuscht, wenn er in den welschen Bahnhöfen keinen *Perron,* nur einen *Quai* findet. Es kommt aber auch vor, daß längst bei uns eingebürgerte Fremdwörter in der gebenden Sprache einen weiteren Bedeutungsumfang haben als bei uns und daß dann Mißverständnisse auftreten, wenn dasselbe Fremdwort mit einer uns fremden Bedeutung ins Deutsche übernommen wird. Das Musterbeispiel ist das